



Die Kaiserin Friedrich in ihrem Wirken für Kunstgewerbe und Frauenbildung.

Ein Heftenblatt zum 21. November, von Otto Dörig.

„Gott im Herzen, vorwärts, schauen, Treiz sich opfernd, auf ihn bauend, Aufwärts strebend, Mit sich behend, Geist und Wissen seiner Zeit, Diente Er der Ewigkeit.“

Wir dieser schlichten aber inhaltsreichen Widmung kennzeichnet die älteste Tochter des Prinzregenten Albert von England, die Prinzessin Royal Victoria, nachmalige Kaiserin Friedrich, klar und klar die Vorzüge des Vaters, dessen Ideale die ständige Veredelung des Volkes durch Hebung von Kunst und Wissenschaft uns in einem glänzenden Beispiele entgegenleuchten. Er, ein Engländer 1819 auf der Romanen bei Koblenz geboren und am 10. Februar 1840 in Windsor an der Seite seiner Gemahlin, der am 24. Mai 1819 geborenen Königin Victoria eingetragene, war es, der die Anregung zu der ersten Industrienausstellung aller Völker gab und ihm ist es zu danken, daß jener Plan 1851 in London zur Ausführung kam. Mit diesem Werke griff er weit über die Grenzen Englands hinaus und schenkte tief in die Entwickelungsgeschichte der Kunst, des Gewerbes und des Handels ein. Es sollte der Anfang sein einer neuen, glänzenden Epoche der Weltgeschichte, des Zeitalters der Humanität und der Veredelung des Menschengeschlechtes durch das Kunst-Gewerbe. Die Engländer und Prinz Albert an der Spitze waren es, welche zuerst mit aller Energie und heiligem Ernste an das Werk der Reform gingen. Er gab auch die Anregung zur Bemühung der Völkern, welche Gottfried Semper unmittelbar nach Schluß der Ausstellung darlegte (Wissenschaft, Industrie und Kunst. Braunschweig, 1852). Diese Bestrebungen pflanzten sich immer weiter fort, aber erst nach dem Tode der englischen Königin, als Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm, gelangt das Kunstgewerbe, die Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen, nach und nach zu Ansehen und Glanz und ihr ist es zu danken, daß sich das deutsche Kunstgewerbe schnell aus den kleinsten Anfängen so stätlich herangebildet hat. Ebenbürtig stand sie, die Tochter des Kunst und Wissenschaft liebenden Vaters, dem nach Aufrichtung und Freiheit auf allen Gebieten strebenden Gatten zur Seite, Antheil nehmend und fördernd, alle seine idealen Bestrebungen unterstützend. Von Kindheit an war in ihr das Interesse an dem wahrhaft Schönen und Guten gewekt worden und ihr sollte es beschieden sein, das kaum dem Namen nach bekannte Kind aus den Bindeln zu nehmen. Sie hatte es durch eigenes Schaffen gelernt, Kunstwerke zu beurtheilen. Hatte sie schon die Entzückung des Gewerbetreibenden 1867 mit Freunden begrüßt, so setzte sie ihren ganzen Einfluß daran, dieses Museum und damit unser Kunstgewerbe zu fördern. Deutschland und Preußen im Allgemeinen, Berlin im Besonderen werden der hohen Frau bleibenden Dank sollen für die unzahlreichen Verdienste um die Hebung dieses fast neuen Industriezweiges. 1868 sandte sie Dr. Schwabe nach ihrer ersten Heimath, um ihn dort die Entwickelung der Kunstindustrie studiren und Mittel zur Förderung der Kunstindustrie und des Kunsthandwerks in Preußen finden zu lassen. 1879 begleiteten sie die Professoren Lesing und Gwald nach England zum Zweck kunstgewerblicher Studien. Inzwischen hatte die Kronprinzessin das Handelsministerium für die gute Sache zu interessieren gewußt. Es entstand das großartige Denkmal zur Erinnerung an diese Zeit der ersten Anfänge der eigentlichen Epoche des Kunstgewerbes in Deutschland, das von Gropius und Schmieders erbaute prächtige „Deutsche Kunst- und Gewerbe-Museum“ in der Königstrasse, oder besser gelagt in der Zimmerstraße zu Berlin. Als Anerkennung des Verdienstes der hohen Frau um dasselbe öffnete das neue Haus am 42. Geburtstage der Kronprinzessin, dem 21. November 1881, dem Publikum seine Pforten und sie hat es verstanden, die Verbindung zwischen dieser ihrer Lieblingsbeschäftigung und dem Kensington-Museum in London anzuknüpfen und in Völkern zu leiten, welche dieses älteste kunstgewerbliche Institut veranlassen, der jüngsten Schwelgere-anstalt als Willkommen die berühmte, „indische Ausstellung“ einige Zeit teilweise zu überlassen. Dem weisen Kunstsinne und Kunstverständnis der erlauchten Gemahlin Kaiser Friedrichs des Edlen verdankt es unser Vaterland, daß die besten Werke aller Länder und Zeiten dem modernen Kunstindustriellen und Kunsthandwerker zugänglich gemacht worden sind, und daß es ihm so ermöglicht ist, seine theoretischen Kenntnisse durch Vorbilder zeitgemäß zu fördern. Aus diesem Grunde gerade sind der Sammlung nicht nur Erzeugnisse Deutschlands, sondern kunstgewerbliche Gegenstände aller Kulturvölker eingeordnet, denn „das Fremde soll die Förderin des Heimischen werden.“ Bei all diesen Bestrebungen hatte sie eine feste Stütze an ihrem hohen Gemahl. Dem edlen Kaiserpaare gereichte es stets zur besonderen Genugthuung, die würdigsten Vertreter von Kunst, Wissenschaft und Industrie ohne Unterschied des

Ranges, der Geburt und der Konfession um sich zu versammeln; Talent, Genie und Leistungen waren allein im Stande, dem Bevorzugten die Thür des Palastes zu öffnen. Mit besonderem Eifer förderten sie alle wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen und in den an den Reichkanzler Fürst Bismarck bei der Thronbesteigung gerichteten Worten lag der fürstlich schwer fränk, geistig aber frische und willensstarke Kaiser Friedrich, — es wird mir zu besonderer Genugthuung gereichen, die Mächte, welche deutsche Kunst und Wissenschaft in so reichem Maße segnet, zur vollen Entfaltung zu bringen. — Aber nicht allein das Wirken zur Hebung des Kunstgewerbes ist das Verdienst der „Deutschen Fürstin“, sie wandte ein ganz besonderes warmes Interesse der Erziehung von Instituten zu, deren Zweck die Ausbildung des weiblichen Geschlechtes nach allen Richtungen hin, sowohl in wirtschaftlicher als auch in geistlicher Beziehung ist. Einer theils direkten, theils indirekten Unterstützung der hohen Frau hat sich das 1869 in Berlin gegründete „Victoria-Verein“ stets zu erfreuen gehabt und wenn das Institut auch nicht die Ziele erreicht, denen es zustrebte und denen es gewidmet war, so hat es doch reichen Antheil an der Verbesserung der Erziehungssysteme auf wissenschaftlichem Gebiete. Einige Zeit danach wurde die jetzt unter der Leitung des berühmten Pädagogen, Direktor Professor Hrot stehende „Victoria-Schule“, eine Erziehungsanstalt allerersten Ranges eröffnet, in der durch den Einfluß der Kronprinzessin zum ersten Mal der Turnunterricht für Mädchen eingeführt wurde und mit deren Entfaltung ein neues Zeitalter an dem Gebiete des Mädchenschulwesens beginnt. Weiter sind es zwei derjenigen Institute, welche heute in voller Blüthe stehen, die ihre Existenz oder doch ihr Fortbestehen und ihre schnelle Entwicklung ihrer hohen Protektorin verdanken: „Das Heimatehaus für Töchter höherer Stände“ und „Das Vetterhaus“. Erstere, mit Pensionat verbunden, hat durch seine Gewerke- und Handelschule Wohlthätiges geleistet. Dem Vetterverein, seinen Grundhagen getreu, „ein Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes“, hat noch keine andere ähnliche Berliner Anstalt den Rang freitig gemacht.

1868 eröffnete die Kronprinzessin die erste „Frauen-Industrie-Ausstellung, welche nicht unerheblich durch die ausgedehnten Malereien und Handarbeiten zur Förderung des Sinnes für Kunst und Wissenschaft beitrug. Sie nahm den „Verein für Volks- und Gesundheitspflege“ unter ihre hegelelle Obhut und ist noch heute die Seele dieses wichtigen Instituts. Ferner gelten ihre eifrigen Bestrebungen der „Victoria-Fortbildungsschule für Mädchen“ und dem „Bethelohr-Friedrichshaus“, an deren Thätigkeit sie stets den innigsten Antheil nimmt. Entschieden das größte Werk der Nächstenliebe der edlen Fürstin hat in der Gründung des „Vereins für häusliche Gesundheitspflege“ seine Verwirklichung gefunden. Die Früchte dieses Vereins, dem die hohe Frau stets mit Rath und That zur Seite steht, sind unter anderem die Ferien Kolonien, die Errichtung des Seepolizees zu Nordsee für Kinder unbemittelter Eltern und die Refonvaleszentenhäuser in Wlantenburg und Heimerode.

Möge die hohe Frau trotz der schweren und tief bedrückenden Schläge, die sie in ihrem letzten Lebensjahre zu hart und unerbittlich getroffen haben in der Zurückgezogenheit an den Orten, wo sie ihre Krankheit verbrachte und wozu sie sich demüthigt zu begeben gebot, Kräfte sammeln und finden, um ihr segensreiches Wirken und Schaffen lange noch zum Heile des deutschen Volkes und der deutschen Wissenschaft und Industrie weiter walten zu lassen. Dies wünschen wir der erlauchten Kaiserin zu ihrem bevorstehenden Geburtstag aus vollstem Herzen.

Willibald Beytschlag als Mitglied des Bonner Malkeferbundes.

Sie werden lächeln daß auf einmal gar Du mich besuchst am späten Lebensstage, Die holde Meisterin von Sang und Sage, Die meiner Jugendzeit Gespielin war.“

So lautet die erste Strophe des Sonetts, mit dem Willibald Beytschlag sein sinniges Märchen „Gottsfred“ (Halle, Eugen Eriens, 1888) einleitete. Wer es noch nicht weiß, der erlärte aus diesen Zeilen, daß eines berühmten Theologen Jugendgepielin die Muie war, oder — mit andern Worten — daß er als jugendlicher Mann nicht nur studierte und forschte, sondern auch Wort an Wort und Vers an Vers reichte, bis das als ein Geliebte der Poesie Gestalt gewonnen hatte, was bis dahin nur in der Verborgenheit seines Herzens lebte. Viele Stellen seiner früheren Schriften deuten, verdorbene Gemüthen verblüffend, darauf hin, daß dem so war. Aber außer jenen Stellen, zu deren richtiger Deutung immerhin einige Divinationen erforderlich waren, hatten wir längst weit kompaktere Zeugnisse für Beytschlags dichterische Begabung und zugleich für seine fröhe Betätigung derselben. Gehörte er doch zu den aktiven Mitgliedern des „Malkeferbundes“ in Bonn, dessen Geschichte den Kennern

der neuern deutschen Literaturbewegung längst nicht mehr unbekannt war, und es ist interessant, aus dem Munde von Johanna Kinkel zu vernehmen, wie er schon damals sich gerade als Märchendichter auszeichnete, und wie sich in seinem Innern Poesie und Kritik um die Herrschaft stritten.

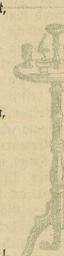
Der „Malkeferbund“ wurde im Jahre 1840 von Johanna Kinkel gegründet und hielt am 29. Juni in deren eierlichen Hause zu Bonn seine erste Sitzung ab. Er hatte anfänglich nur den Zweck, die Kunstsinne der Stadt und ihrer nächsten Umgebung zu einem geistlichen Verein und zur Veranstaltung eines geschriebenen Wochenblattes, „Der Malkefer“, zu verbinden, verfolgte aber später höhere Zwecke und gewann durch Zahl und Ansehen seiner Mitglieder von Jahr zu Jahr an Bedeutung, bis er 1849 durch Gottfried Kinkels Einkerterung und durch dessen spätere Flucht nach England sein Ende erreichte.

Als Johanna den Malkeferbund ins Leben rief, war sie noch nicht mit Kinkel verbunden. Sie nannte sich „Frau Model“ und lebte im Hause ihres Vaters, des Gymnasiallehrers Model in Bonn. Um 1832, in ihrem 22. Lebensjahre, hatte sich das reich begabte und insbesondere musikalisch tüchtig gebildete Mädchen mit dem Musikalienhändler Mathieu in Köln vermaählt. Aber schon nach einem halben Jahre trennte sie sich von diesem auf immer und bildete sich in Berlin, wo sie in dem Kreise der Bettina von Arnim lebte, zur Pianistin aus. Nach Bonn 1839 zurückgekehrt, fand sie den um fünf Jahre jüngeren Gottfried Kinkel, den sie als Knaben wohl gekannt aber kaum beachtet hatte, als Dozenten an der Universität und als hoffnungsvollen Dichter wieder. Kalch befreundeten sich beide, und langsam aber stetig traten sie sich näher und näher. An einem Herbsttage des Jahres 1840 fuhren sie in einem kleinen Kahn auf dem Rhein. Abends bei der Rückkehr erprobte sich ein starker Wind und schaukelte das schwache Fahrzeug so gewaltig, daß Kinkel eine schnelle Landung veruchte. Da er die Dampfboot „Marianne“ den Kahn und wart ihn gerüthmet in die Tiefe. Kinkel rettete Johanna, und dann geschah, was er bald darauf in „Otto dem Schützen“ so darstellte:

Er taucht hinab — o Glück er laßt Mit hartem Arm die süße Last, Er taucht hinab mit trübem Stolz, Ein starker Schwimmer, sammt der Melchior, Er zwingt das dunkle Todesloos Und hebt sie zu des Uchies Reichem, Ihr Haar, vom Haug des Hafes benetzt, Umfließt sein kühn geböhnes Haupt — Das Leben thut er neu sich regen, Sie steigt sich le ner Brust entogen, Sie fühl mit innigem Erwarmen Sich in des Uchies liebten Armen, Er schwimmt mit ihr zum Uferaum; Da stand ein junger Weidenbaum; Den laßt er bei den schwanken Zweigen, Die sich zum Wasserbiegel neigen, Und hebt mit seiner nervigen Hand Sie aus des Uchies trübem Sand, Sie schloß die Augen auf zum Licht, Sie schaut ihm still ins Angesicht, Sie drückt die Lippen bleich und kalt Auf seinen Mund in selgen Schmerzen Und hält mit Inbender Gewalt, Ihn weit und ferber an dem Herzen, Da saß auch ihn ein Bommelweber, Der seinen Sorg und Angst und Trauer! Er schmiegt in stolzer süßer Lust An ihren Busen seine Brust.

Am 22. Mai 1840 erst war Johanna von ihrem ersten Manne gerichtlich geschieden worden. Am 22. Mai 1843 wurde, sie nachdem sie von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten war, von dem evangelischen Pfarrer Widelhaus mit Kinkel getraut; sie hatte nach dem „Code Napolen“ drei Jahre warten müssen. Die beiden Brauermädchen waren sehr glücklich im gegenseitigen Besitze. Sie wohnten im Schloß Clemensruhe bei Bonn, wo sie, ohne unpraktisch zu werden, ihrem Leben einen poetischen Anstrich zu geben verstanden, der den Mitgliedern des Malkeferbundes behagte.

Dieser Verein, dem Johanna als „Königin“ vorstand, hatte am 29. Juni 1841 und 1842 sein erstes und zweites Stiftungsfest gefeiert und zählte nun zu seinen Mitgliedern eine stattliche Reihe von Männern und Frauen, die sämtlich poetischen Bestrebungen huldigten und zum Theil dichterisch thätig waren. Außer dem Kinkelschen Ehepaar gehörten zu diesen vor allem Karl Simrod und dessen talentvoller Schüler Alexander Kaufmann; Emanuel Geibel und dessen Freund Jakob Burckhardt, der später so berühmte geordnete Kunsthistoriker; der spätere Breslauer Professor Wilhelm Junghans und unser Willibald Beytschlag, die damals lyrische Gedichte und Märchen producierten und drucken ließen; ferner C. M. Schloenbach, Hermann Schauerburg, Ernst Ackermann, Sebastian Langard, die Novellisten Emilie v. Hügel, die unter dem Namen Ernst Ritter schrieb, und viele Andere; auch Nicolus Becker, der Dichter des Märchenbuchs von 1840, gehörte zum Malkeferbunde. Diese füllten das Wochenblatt „Der Malkefer“ eigenhändig mit ihren Beiträgen, die an einem bestimmten Abende der ganzen Gesellschaft vorgelesen wurden. Von Kinkel waren viele, auch jetzt noch ungedruckte Dichtungen in diesem Blatte enthalten, unter anderen ein Lustspiel in vier Akten „Die



Haltung des Welschenslers." Besonders feierlich wurden die Stiftungsfeste begangen. Beim ersten derselben, am 29. Juni 1841, hatte Kinkel seinen soeben vollendeten „Dito den Schützen“ vorgelesen und damit den ausgesetzten Preis gewonnen. Nun war den „Matthäern“ auf Clemensstraße wieder eine neue Stätte bereitet. Dem Stiftungsfeste des Bundes zu Ehren wurden zwei Zimmer des Schlosses reich mit Blumen geschmückt, von denen eines an die Gallerie des inneren Hofes stieß, während das andere, durch eine weite Pfingelthür mit diesem zu einem Räume verbunden, die freie Aussicht über den Schlossgarten nach dem jenseitigen Gebirge gewährte. Der überblau hintergrund hob sich reizvoll gegen die dunkelgrünen Laubgewinde ab, die in Form eines gothischen Bogens die innere Thüröffnung bekleideten. Im Halbkreis saßen — so berichtet Johanna Kinkel — Männer und Frauen, die sinnenden Säugler mit Kränzen von Eichen und Rosen geschmückt, und bildeten das Gericht über die jüngsten Werte des kaiserlichen Bundes, die hier zum ersten Male zum Vortrag kamen. Dieses Fest war von einem wahrhaft griechischen Haupte verläßt. Eine edlere, geistigere Stimmung im geistlichen Genuß konnte nicht gefunden werden. Welche Erscheinungen garten diesen Kreis! Genie, Feinheit und Grazie, Schönheit und Liebeshwürdigkeit — jede halbe menschliche Eigenschaft war dort einmal in ihrer höchsten Steigerung vertreten.

Hier sah Karl Simrock, der Mann, der mit nie ermüder Kraft den Hort uralter Schätze deutschen Heldensanges noch einmal aus den Fluten der Vergessenheit ans helle Sonnenlicht unserer Tage förderte. Vor seinem ersten Auge, vor den schweigenden Lippen ätzerte jeder junge Dichter, der seine Schrift ersand, vortrat. Mit welcher Spannung horchten Alle auf Simrocks Urtheil! Seine Verurtheilung rief im Auge des Betroffenen einen Sonnenglanz hervor, als ob er nun Brief und Siegel für sein Talent empfangen habe. Und spät Abends, wenn der Westwind weht, wie verwandelt sich die strengen Züge des Richters unter dem Kranz dunkelrother Rosen, wenn der Dichter freiste und die Woge prüht! So muß Anacron beim Besehen um sich hergeholt haben! Alles zur wüthigen Heiterkeit mit sich fortstreichend!

Hier entzückte Emanuel Geibel durch sein wundervolles Talent des Improvisirens, welches an Glanz der Bilder, an Schönheit der Verse kaum seinen gelehrteren Vordern etwas nachgab.

Wie ein Meteor schritt in düsterer Nacht Ernst Ackermann mit seinem Vana prillenden Geiste durch die Reihen. Zu schrankenlos, um ein Gebilde reiner Schönheit zu schaffen, zu krankhaft empfindlich, um das Ungeheure zu erreichen, nach dem sein Weien hin drängte, tobte er gleichsam dem geistigen Selbstmord entgegen.

Neben ihm kontrastirte der fluge, das Raub nie verlassende Byschlag, dessen reizende Mädchen wie ein Strauß blauer Glodenblumen, aus denen die Perlen des reizend Morgenthaues schimmern, uns anlockten. So überwiegen war jedoch seine kritische Natur, daß er die eigene poetische Begabung verlegnete und ihre Blüten selbst schmähend zu Boden warf, um nur doppelt scharf das fremde beurtheilen zu dürfen.

Auch Alexander Kaufmann gehörte dem Bunde an, er, dessen reiche Phantasie Lieber in allen Farben wie ein Wälderregen im Lenz unerschöpflich ergoß.

Wie könnte ich bei allen Namen verweilen, an deren jeden sich Erinnerungen der anmuthigsten Stunden knüpfen, die unser Haus genö, indem sie unsem Kreis die feinste Blüthe ihres Talents darbrachten. Einen sehr bedeutenden Antheil an dem Glanz unseres Festes hatten auch die weiblichen Gäste. — Emilia von Binzer, die Novellistin, deren ästhetisches Urtheil von hohem Werthe war, erhte uns durch ihre Gegenwart. Maria, die anmuthigste, deren dunkles Auge wie eine tiefe Sternennacht leuchtet, deren nie vom Hauch einer niedrigen Empfindung bestrifene Seele nur befähigt ist, das Schöne wieder zuzubilden. Mela, die von fast überirdischer Schönheit strahlende, deren zart-behaartes Herz schon damals den Wachsstein barg, der es alljährlich brochen ins Grab senkte. Matilde, die still sinnende, deren denkende Stirn die Muse mit sanfterm Kusse geweiht; ach, und unsere vorzügliche Fremdbin Auguste, die charakterstark, über deren klaren Geist kein bunter Schein je Macht gewann, die immer Getreue! sie schimmerten wie milde Sterne im Kranz unserer Gäste.

Aber gerade an demselben Tage des Jahres 1849, an dem sonst dieses Stiftungsfest gefeiert wurde, am 29. Juni, wurde Kinkel im Gefecht bei Wüngensturm verwundet und dann gefangen genommen, und — der Matthesbund feierte keine Feste wieder.

Menschenhandel.

Eine zeitgemäße Betrachtung von H. v. S. (Nachdruck verboten.)

Die ganze civilisirte Welt bewegt jetzt eine Frage: Die Unterdrückung des Menschenhandels in Afrika. Nachdem die Presse und die Humanitätsvereine diese Frage theoretisch erörtert, sind die Großmächte jetzt mit ihrer praktischen Lösung beschäftigt und es bereitet sich das letzte und erhebende Schauspiel vor, wie die sonst so argwöhnischen und einander sich mißtrauenden Völker und Regierungen bereit sind einmüthig einzutreten für die Forderungen der Civilisation. Während wir diese Zeiten schreiben, reißt sich an den Küsten Afrikas Kriegsschiff an Kriegsschiff. Jedes fast zeigt eine andere Flagge und dennoch legen sie alle unter einer Flagge, der Fahne der Menschlichkeit. In diesem Augenblick aber, da Europas Mächte sich vereinigt haben, den Menschenhandel als einen Schandfleck des heutigen Zeitalters auszulichten, mag es

uns gestattet sein, einen kurzen Rückblick auf Entwicklung und Art dieses Handels zu werfen.

Bereits in den ältesten geschichtlichen Zeiten findet sich die Sklaverei und das wirtschaftliche System der antiken Welt beruhte größtentheils auf ihr. Die Unterjochung im Kriege sowohl, als auch das Geleg kommen den Verlust der Freiheit mit sich bringen, und nur der geborene Sklave genöß das Recht, nicht als Waare verkauft werden zu können, sondern in der Familie des Herrn zu verbleiben. Mit dem Christenthum und der Einführung desselben im römischen Reich als Staatsreligion traten nur gewisse Milderungen der Sklaverei ein, sie selbst überdauernte die Zertrümmerung des abendländischen Reiches und es bedurfte mehr als ein Jahrtausend, ehe das Institut auch nur aus den christlichen Staaten Europas verschwand. Namentlich die Kriege der Deutschen gegen die slavischen Völker des Nordostens trachten die Sklaverei wieder in Aufnahme; Sklaven-Ausfuhr war der kostbare Verkehr mit Konstantinopel die Donau hinab. Erst im dreizehnten Jahrhundert hörte der weiße Menschenhandel auf, und die Einführung der Leibeigenschaft benahm den Sklaven wenigstens die Eigenschaft der Mobilität, machte sie unbeweglich, zusammenhängend mit dem Boden. Nur in Spanien, wo der Kampf mit den Mauren fortdauernte, blieb es noch beim alten Brauch. Man machte Kriegsgesangene gegenständig zu Sklaven, und als endlich die Christen siegen, verließ ein großer Theil der Mohamedaner unter dem Joch. Andererseits übten die Türken, namentlich die mohamedanischen Staaten an der Nordküste Afrikas' volle Vergeltung. Sie streckten bis auf die neueste Zeit die Küsten und die Schiffsahrt des Mittelmeeres, und die kostbarsten Artikel der Märkte von Alger, Tunis, Tripolis und Marokko waren die durch fähigen Seeräub erbeuteten Europäer. Erst im Jahre 1832 erfolgte hier das Verbot des Sklavenhandels und 1846 die Aufhebung der Sklaverei durch den Bey von Tunis.

In Inneren Afrikas' aber besteht sich auf die Gegenwart der ausgebreitete Menschenhandel fort. Negerflotten wurden schon von den Phöniziern, Ägyptern und Karthagern Tausende von Jahren eher zu Märkte gebracht, als die Europäer die Westküste Afrikas' besuchten. Und sie waren, sagt Scherer, ganz eigentlich Handelsartikel: man taufte Menschen gegen Waaren, und damals wie heutzutage scheinen die Neger sich unter einander verkauft zu haben. Seit der Islam bis zum Senegal und Niger vordrang, errichteten die arabischen Kaufleute eigene Sklavemärkte. Da und dort kam es mit den Negern zu Kämpfen und dann legte das Recht des Siegers den Besiegten das Joch auf. Gewalttame Jäger, Negerjäger, sogenannte Gazuzas, haben von Seiten der Ägypter bis in das vorige Jahrhundert hinein bestanden, wie überhaupt schwarze Sklaven in den mohamedanischen Staaten Afrikas' sich heut noch finden. Der Handel mit ihnen in ein eigentliches handelspolitisches System gebracht und eine internationale Ausbreitung des einen Theils durch den anderen daraus gemacht zu haben, dies aber ist der traurige Ruhm europäischer, christlicher Staaten. Die ersten Europäer, welche schwarze Sklaven mit sich in die Heimat brachten, waren die Portugiesen, in Lissabon soll der Portugiese Gonzales im Jahre 1484 zum ersten Mal Neger feilgeboten haben. Um 1460 bestanden dalebst regelmäßige Negermärkte, und Handelsgesellschaften besaßen ein Privilegium der Einfuhr, wolle sie der Krone einen Abgabe für jeden Kopf zu entrichten hatten; in Spanien war es ebenso. Dann wurde Amerika entdeckt und nun nahm der Menschenhandel einen ganz besonderen Aufschwung. Indem die Spanier alles im Westen entdeckte Land als ihr volles Eigentum in Besitz nahmen, war natürlich von einem Recht der Eingeborenen auf ihren Boden und ihre Freiheit keine Rede mehr, sie gingen heider verlustig und blieben zu schrankenloser Verfügung ihrer neuen Herren, welche sie in den Zustand gänzlicher Sklaverei versetzten und zum Anbau des Bodens und zur Arbeit in den Bergwerken zwangen. Allein sie fanden bald, daß die Indianer bei der Schwäche ihrer Körperbeschaffenheit zu schweren Arbeiten ungeeignet waren, man sah sich deshalb nach anderen, zureichenderen Arbeitskräften um und dazu entschieden die Neger am geeignetsten. Der feiner Zeit theilgepriele Priester Las Casas namentlich war es, welcher den Import von Negern nach Amerika antrug, um die lusterfülligen Eingeborenen von dem Sklavenjoch zu befreien. Seinen unermüdelichen Anstrengungen gelang es, daß Papst Paul III. die Indianer für „Menschen“, Karl V. sogar für freie Menschen erklärte, die weit civilisirteren Negerstämme dagegen aller Menschenrechte beraubt und zu einem Gegenstand des Handels gemacht wurden, wie er abscheulicher nicht gedacht werden kann. Karl V. ertheilte 1517 vlämischen Schiffen das Recht, alljährlich viertausend afrikanische Sklaven in Amerika einzuführen und blieben die Niederländer bis 1552 im Besitz des Affenthandels. Hierauf überließ Philipp II. im Jahre 1580 den Gemeinen dieses Gewerbe, von denen es in die Hände einer größtentheils britischen Handelsgesellschaft kam, die einen außerordentlichen Gewinn daraus zog. Als Philipp V. von Anjon den spanischen Thron bestiegen hatte, begünstigte er die Franzosen, indem er diesen Handel im Jahre 1602 der französischen Guineakompagnie, welche seitdem auch den Namen Affentkompagnie führte, auf zehn Jahre durch Vertrag zuerlangte. Dies erregte jedoch Englands' Eifersucht und 1611 mußte Frankreich ihm den Affenthandel auf 30 Jahre abtreten, wobei der König von Spanien jedoch einen Antheil haben sollte, was 1613 in dem Unrecht Frieden festgesetzt wurde.

Später wünschte sich aber Spanien von diesem Vertrag freizumachen, traf sehr strenge Veranlassungen gegen den mit dem Sklavenhandel verbundenen Schleichhandel und

dies, wie auch das von ihm in Anspruch genommene Recht, die englischen Schiffe auf offener See durchzuzug zu dürfen, gab schließlich 1639 zu einem Kriege Veranlassung, welcher erst 1648 in dem definitiven Frieden zu London beigelegt wurde. England blieb noch vier Jahre im Besitz des Affenthandels, gab ihn aber dann gegen eine Entschädigung von hunderttausend Pfund Sterling an Spanien 1670 ganz zurück. Später gründete Karl II. von England die Afrikanische Handelsgesellschaft (1672), von welcher die englischen Kolonisten in Westindien die Sklaven nehmen mußten, wobei sie nahezu das Doppelte von dem bezahlten, als wenn sie dieselben eigens holtet oder in freier Konkurrenz kauften. Im Jahre 1698 erklärte das Parlament dem den Negerhandel gegen eine Abgabe von zehn Prozent der Ausfuhr für frei, bis 1772 die britischen Gerichte den Grundlag ansprachen, daß jeder Sklave, wenn er den Boden des Mutterlandes berührt, frei sei. Aufser Portugal, Spanien, Frankreich und England nahmen auch Dänemark und Schweden, ja selbst Preußen (1681) an dem Sklavenhandel theil.

Die Abschaffung des Sklavenhandels wurde zuerst durch die Quäker angeregt und seit 1788 wirkte besonders William Wilberforce (1759, gest. 1833), von Pitt und anderen Staatsmännern unterstützt, im englischen Parlament dafür, bis dann im Jahre 1807 die „Abolition act of slavery“ durchgehoben wurde, wonach der englische Negerhandel mit dem 1. Januar 1808 aufhörte. Aht Jahre später geschah dasselbe in Frankreich, 1817 auch in Spanien, 1826 in Brasilien. In den Staaten der amerikanischen Union führte die Sklaventrage zu erbitterten Kämpfen, indem die Südstaaten die Beibehaltung der Sklaverei für eine Lebensfrage erklärten und dabei blieben, daß der Tabak- und Zuderbau nur mit Sklaven erfolgreich zu betreiben möglich ist. Es kam demnach nach dem Wahl Vincolts zum Präsidenten im Jahre 1860 zum Bürgerkrieg, der erst 1865 mit der Unterwerfung der Südstaaten endigte, worauf nun auch hier die unter dem 1. Januar 1863 erfolgte Emanzipations-Proklamation für alle Sklaven zum Geleht erhoben wurde. (Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Kläne aus „Die Jungfrau von Orleans“.

Citaten-Rückel von Verthold Arnau. Was ich dem Himmel vertraut, brauch ich vor Menschen nicht zu bergen. Der Mensch brauch wenig, und an Leben reich ist die Natur.

Erstliche. Du seist unschuldig, und wir glauben dir. Wer möcht' es fassen, was dein heilig Herz, Der reinen Seele Jargelstüb erdrückt!

Was ihr am Dampflin künft. Ist weder menschlich gut, noch göttlich recht. Was irgend gut ist und von oben kommt, Ist allgemein und ohne Vorbehalt.

Wenn dieses Dommers Stimme für dich zeugt, So lasse dieses Kreuz und gib ein Zeichen! Tag wird es auf die dicke Nacht, und kommt Die Zeit, so reiten auch die wärrten Fräule!

Der Mensch ist, der lebendig stülende, Der leichte Mund des mächtigen Augenblicks.

Nach von Uebergabe. Der Wetter nach, er rüflet sich zum Kampf. Das Herz gefüllt mir nicht, das streng und kalt Sich anstreckt in den Jahren des Gefühls.

Kurz ist der Schmerz und ewig die Freude! Alldenn will ich ihre Rut auf dem Meer — sie ist ein Weib — Ob ich vielleicht durch Tränen sie erreichen kann!

Wer wußte. In seinem Winkel müßig liegen, wenn Das Geseh sich begiebt im Vaterland!

Aus obenstehenden 14 Citaten ist durch Entnahme eines Wortes aus jedem Citat ein 15. zu bilden.

Räthselrath von Louis G.

ber	glück	und	ist	ge	mor	zu	gramm
dir	mein	hält	ge	fliegt	der	bän	ger
wie	a	lich	wohl	der	sicht	des	dic
e	zu	miß	mich	geß	welt	wind	bi
lich	schuß	wig	mee	wie	ichon	so	ang
lagt	bra	ein	sein	quel	sich	il	get
ge	bitt	und	raich	re	am	lend	seich
roß	wie	am	er	auf	so	schwimmt	ein

Bühnen aus Nr. 46.

Charade: Gartenlaube.

Correspondenz zu Nr. 46.

Sam. Reichen, C. Werner, Amalie S., Des Jelscher, Julius Müller in N. G. S., Maria Johanna in B. richtig, G. Drachmant. Das No. 45 und No. 46 nicht richtig. N. G. gelegentlich.

Verantwortlich Julius Mundel. — Bild: die Buchdruckerei (R. Metzschmann) in Halle.